

Außenansicht**Das Umerziehungslager des Westens**

Amerikaner und Europäer zeigen in Afghanistan keinen Respekt. Deshalb äußern die Menschen dort ihren Unmut mit Gewalt

Von Conrad Schetter

Wer heutzutage nach Afghanistan reist, fährt in ein großes Umerziehungslager. Zahllose Organisationen sind bemüht, dort moderne Werte zu verankern. Sie merken nicht, dass sie damit das Selbstwertgefühl der Afghanen attackieren. Und sie verstehen nicht, dass die Art, in der sie arbeiten, zwangsläufig zu den Gewaltakten der vergangenen Tage führen musste. Die einst freudig begrüßten Befreier werden zunehmend als Besatzer wahrgenommen.

Als die USA und ihre Alliierten vor fast fünf Jahren den Sturz der Taliban herbeiführten, wollten sie nicht nur die Organisationsstrukturen von al-Qaida und Taliban zerstören. Sie wollten auch Aufbau-Arbeit leisten – in der Erwartung, dass islamistischer Terrorismus am besten zu bezwingen ist, wenn dem militanten Islamismus die gesellschaftliche Legitimation entzogen würde. Die Annahme war, dass dies am besten über die Modernisierung der afghanischen Gesellschaft funktionieren werde.

Nahezu jeder Ausländer, der in Afghanistan tätig ist, geht wie selbstverständlich davon aus, dass die westliche Gesellschaftsordnung der afghanischen überlegen ist. Die Kombination aus politischem Willen und kulturellem Überlegenheitsgefühl bildet die Grundlage für eine Entwicklungspolitik, die bestrebt ist, dieses Land mit aller Vehemenz in die Moderne zu katapultieren. Begriffe wie Demokratie, Gleichberechtigung der Geschlechter und Transparenz avancierten zu den Kernelementen des Wiederaufbaus. Spätestens seit 2004 halten jedoch afghanische Politiker ebenso wie die Bevölkerung die Entwicklungsorganisationen übereinstimmend für erfolglos, ja, für korrupt und raffgierig. Gleichzeitig stellen sich internationale Organisationen die Frage, wie lange man in Afghanistan eigentlich noch ausharren kann.

Was ist falsch gelaufen? Bereits zu Taliban-Zeiten wurde Afghanistan im Westen als das absolute Gegenmodell zur modernen Gesellschaft wahrgenommen. Unter Entwicklungshelfern heißt es immer wieder: „Willkommen im Mittelalter.“ Dieser Spruch verriet nicht nur Frustration über schwer nachzuvollziehende und zu durchschauende Strukturen. Er spricht den afghanischen Gesell-

schaften ab, einen Eigenwert zu haben.

Es ist ja wahr: In kaum einem anderen Land auf der Welt scheinen die Beziehungen zwischen den Geschlechtern so ungerecht, so diskriminierend zu sein. Überall gibt es Machtstrukturen, die so offensichtlich undemokratisch sind. So ist es kein Wunder, dass viele Entwicklungsprojekte gerade auf die Veränderungen dieser Strukturen abzielen. Der Effekt aber ist, dass viele Afghanen ihre Gesellschaftsordnung nicht respektiert sehen: Alles, was die facettenreiche afghanische Kultur ausmacht, sehen die internationalen Akteure als minderwertig, überholt und anstößig an. Sie bemerken nur, dass Frauen aus der Öffentlichkeit ausgegrenzt werden – sei es durch den Ganzkörperschleier der Burka, sei es, indem sie feststellen, dass man im Süden des Landes wochenlang unterwegs sein kann, ohne eine Frau zu Gesicht zu bekommen. Hingegen bleibt ihnen verborgen, dass die Geschlechterbeziehungen von Altershierarchien überlappt werden: Die Großmutter einer Familie kann über Söhne und Enkel schalten und walten; sie bestimmt die Namen ihrer Enkel, sie kontrolliert häufig die wirtschaftlichen Ressourcen einer Familie. Die Helfer mögen im Südosten die Stammesstrukturen als archaisch und wild abtun. Sie übersehen das entwicklungspolitische Potenzial einer solchen Konsenskultur.

Die Naivität beschränkt sich jedoch nicht auf das Ignorieren regionaler Unterschiede. Es wird auch außer Acht gelassen, dass in Afghanistan selbst seit Jahrzehnten ein Kampf zwischen Traditionalisten und Modernisierern tobt. Dieser Kampf wird vor allem auf dem Gebiet der Geschlechter-Beziehungen sowie der demokratischen Teilhabe ausgetragen. Es ist der Kampf zwischen einer – grob gesagt – Minderheit in den Städten und einer Mehrheit auf dem Land. Indem die internationalen Akteure stets die Gleichberechtigung von Mann und Frau diktieren, übersehen sie, dass sie dabei sofort Partei für die eine der beiden Seiten ergreifen. Wie würden sie selbst reagieren, wenn sie es in einem privaten Streitfall mit einem Schlichter zu tun bekämen, den sie schon nach dessen ersten Sätzen bei der Gegenseite verorten?

Ein Beispiel dafür, wie heftig dieser

Kampf in dem Land ausgetragen wird: Dass das kommunistische, städtische Regime Ende der siebziger Jahre die Abschaffung des Brautpreises verkündete, war mit ausschlaggebend für die Aufstände gegen dessen Herrschaft. In den Achtzigern, also weiterhin zu kommunistischer Zeit, nahmen die Mujahedin die Hauptstadt Kabul als Sündenpfahl wahr – unter ihnen war die Vorstellung verbreitet, dass Frauen dort halb nackt herumlaufen. Dies wiederum bildete den Boden für die frauenverachtende Politik der Taliban in den Neunzigern.

Ein Wiederaufbau also findet statt, ohne den gesellschaftlichen, politischen und historischen Hintergrund zu bedenken. Die gegenwärtigen Umerziehungsversuche werden von vielen Afghanen als ausländische Einflussnahme wahrgenommen, so, wie man sie seit Jahrhunderten kennt: die Moguln im 16. Jahrhundert waren so, ebenfalls der König Amanullah in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts (der Afghanistan nach dem Vorbild Atatürks im Hauruck-Verfahren modernisieren wollte), und die Sowjets, die dem Land ihre Gesellschaftsordnung aufzwingen wollten, sowieso. Hat man am Ende nicht allen getrotzt?

Die Verhaltensweise vieler Afghanen ist stets dieselbe: Solange ausländische Ressourcen anzupapfen sind, geben sie sich kooperativ und sprechen die Sprache der intervenierenden Macht. Sobald sich jedoch die Meinung durchsetzt, dass die negative Wirkung der ausländischen Einflussnahme die positive des Ressourcenflusses übersteigt, beginnen sie, sich zu wehren. Vor diesem Hintergrund müssen die jüngsten Ausschreitungen in Kabul gesehen werden: Ein scheinbar harmloser Anlass, und sei es nur ein Autounfall, führt zur Eskalation. Dass die US-Soldaten auf Steinwürfe mit tödlichen Schüssen in die Menge antworten, entlarvt dann einmal mehr, dass sich hinter der Maske des Befreiers bloß die Fratze des Besatzers verbirgt. Die internationalen Akteure haben sich in denselben Fallstricken verfangen wie einst die Sowjetunion. Nur wenn sie afghanische Normen und Werte ernst nehmen, kann der Wiederaufbau gelingen. Afghanistan ist kein Land, das an den Maßstäben der übrigen Welt zu messen ist.

Conrad Schetter ist Afghanistan-Experte am Zentrum für Entwicklungsforschung der Universität Bonn. Foto: privat